

Rudolf Walther

Erprobte »Meinungsritter«

Das ZEIT-Feuilleton auf falschem Kurs

Zwischen der vulgärliberalen Rechthaberei eines Peter Sloterdijk oder dem Männerkitsch von Thomas Hürlimann und Botho Strauß scheint im Feuilleton der ZEIT intellektuell etwas ins Rutschen gekommen zu sein.

Im medialen Karussell gibt es immer häufiger Vorgänge, die unglaublich zu nennen eine Untertreibung wäre. Am 13. Juni 2009 machte der Guru Peter Sloterdijk – Medienphilosoph aus dem Badischen – in der *FAZ* Vorschläge zur Umstellung der Staatsfinanzierung von Steuern auf Gaben unter der platten PR-Parole »Revolution der gebenden Hand«. In Sachen Steuern zeigte Peter Sloterdijk zwar nur die Kompetenz eines Klavierspielers mit Boxhandschuhen, aber er provozierte mit seinem Traktat in der *FAZ* immerhin eine Fülle von sachkundigen Kritiken seiner neoliberal-konformistischen Flach- und Normaldenkerei. Im Mai 2010 erschienen diese Kritiken unter dem Titel *Angriff der Leistungsträger?* (hg. v. Jan Rehmann und Thomas Wagner) im *Argument-Verlag* als Buch. Am 2. Dezember 2010, fast einhalb Jahre nach dem Beginn der Debatte, räumte das *ZEIT*-Feuilleton Sloterdijk zwei Seiten frei, um seinen Kritikern zu »antworten«.

»Antwort« ist ein Euphemismus, denn Sloterdijk ist in der Zwischenzeit buchstäblich nichts Neues eingefallen. Auf die Einwände des fast 250 Seiten umfassenden Buches von über 30 Autoren geht Sloterdijk mit keinem Wort ein, sondern beschränkt sich auf die grobianisch-arrogante Phrase »Warum ich doch recht habe«, um zu wiederholen, was er 18 Monate zuvor ohne die Spur von Sachkenntnis behauptete. Dieses Mal freilich ließ er Zah-



Rudolf Walther

(* 1944) ist Historiker und freier Publizist. Er arbeitet für Schweizer und deutsche Zeitungen und lebt in Frankfurt/M.

rudolf.walther@t-online.de

len und steuerrechtliche Details weg, denn mit beiden hatte er sich bei seinem »revolutionären Vorschlag« ebenso nachhaltig blamiert wie jetzt mit dem Gefasel vom »fiskalischen Mittelalter«, in dem es Steuern in einem modernen Sinne weder gab noch geben konnte. Dass Sloterdijk einmal mehr selbst unter sein Niveau geht und Phrasen und Blasen statt Argumente vorträgt, ist seine Privatsache und sein Geschäftsmodell – also nicht das Problem. Denn mehr oder anderes als vulgärliberale Rechthaberei war von ihm nicht zu erwarten.

Zustände, Bräuche, intellektuelle Standards

Warum jedoch die Feuilleton-Redaktion der *ZEIT* mit erheblicher Verspätung auf zwei Seiten einen Text abdruckt, der von einer »Antwort« auf die Kritiker, die zum Teil ebenfalls in der *ZEIT* zu Wort gekommen waren, weit entfernt ist, wirft schon Fragen auf, die die Zustände, Bräuche und

intellektuellen Standards in der Branche betreffen. Um Zustände, Bräuche und Standards geht es jedoch nicht nur in der Hamburger Redaktion.

Am 16. August 2010 druckte die Feuilleton-Redaktion der *FAZ* eine »Rezension« des Buches mit den Sloterdijk-Kritiken. Der »Rezensent« benennt der Einfachheit halber weder einen einzigen Kritiker namentlich noch einen einzigen sachlichen Einwand präzise. Der »Rezensent« Wolfgang Kersting beschränkte sich darauf, Sloterdijks Thesen zu paraphrasieren und diese mit ein paar neoliberalen Talkshow-Phrasen gegen den Sozialstaat aus seinem jüngsten Buch zu garnieren. Was den Hamburgern recht ist – eine »Antwort«, die nicht einmal versucht, eine zu sein –, ist den Frankfurtern längst billig: eine Rezension abseits des zu besprechenden Buches. Die Besprechung funktioniert als Verstärker der Stimme des Autors – ein apartes Verfahren, mit dem kritische Auseinandersetzung durch auktoriale Selbstdarstellung abgelöst wird wie in den Autoreninterviews am Radio, die als Rezensionen auftreten.

Einen vorläufigen Höhepunkt dieses Verfahrens bot Schirrmachers Feuilleton in der *FAZ*-Ausgabe vom 24. Dezember 2010. Hier erhielt der auf soziologischem, demografischem und biologischem Feld rabaukenhaft dilettierende Ökonom Thilo Sarrazin Gelegenheit, auf einer ganzen Seite darzulegen, warum und wie gut er mit seinem pseudowissenschaftlich drapierten Rassismus so gut ankam, nachdem *Focus*, *Spiegel*, *BILD* und die vier Verblödungs-Shows von Beckmann-Plasberg-Will-Illner Gratisreklame gemacht hatten. Sarrazin fantasiert in der *FAZ* über eine Verschwörung der politischen Klasse gegen ihn unter der Fahne von »politischer Korrektheit«, dabei war es doch nur der ordinäre Boulevard und das unsägliche Talk-Gedöns, die Sarrazins Thesen mit dem rassistischen Generalbass an den vereinigten Stammtischen wirk-

sam zum deutschtümelnden Konformismus synchronisierten. Dass Schirrmachers Feuilleton nach kritischen Beiträgen über Sarrazins Machwerk doch noch auf den gleichen Kurs einschwenkte, war absehbar.

»Milde Parodie« zu Frauen und Stühlen

Im *ZEIT*-Feuilleton kommt ein Schwenk vom 15. Dezember 2010 schon überraschender, und er ist politisch weniger durchsichtig. Was die Feuilleton-Redaktion bewogen hat, Botho Strauß zu bitten, die Torte für den 60. Geburtstag des Schweizer Alpen-Dichters Thomas Hürlimann zu backen, hat auf den ersten Blick weniger mit Politik als mit der Frage nach dem intellektuellen Niveau zu tun. Strauß und Hürlimann lieben sonntägliche Spaziergänge – präzise choreographierte, wie Strauß betont: »Keine Frau im Bund (beide haben Familie, aber führen sie niemals zusammen; RW); keine gemeinsamen Geschäfte (welche wohl? RW); kein ebenbürtiger dritter Freund; keine Sitzungen – immer nur Gänge.«

Was Frauen, Familie, Dritte, Stühle und sonstige Beilagen betrifft, ist die Lage also klar und die Luft rein.

Fragt sich wofür? Fürs Erörtern. Beide sind beseelt von der »Erörterungsleidenschaft« und der »Lust, sich gegenseitig anzutreiben beim Urteilen, Schmähen, Niederreden.«

Und weil bei den wirklichen Spaziergängen keine Frau dabei ist, fantasiert Strauß darüber in einer »milden Parodie«, was wohl los wäre, wenn bei der »unendlichen Erörterung« unter den beiden Mannsbildern eine »blasse Blonde« dabei wäre. Die würde hauptsächlich mit ihren Beinen argumentieren. Sie »verriegelt« und »spreizt« diese je nach argumentativer Erregung und macht den Blick frei auf »fein gemuldete Schenkel, so dass jemand,

der ihr antwortend gegenüber säße, mit seinem Eifer am Schatten ihrer Scham hängen bliebe«. Die »milde Parodie« zu Frauen und Stühlen verrät nicht, was Strauß bei den frauenschenkel- und stuhllosen Gängen mit Hürlimann zu Eruptionen treibt wie: »Es ist wunderbar, mit dir zu sprechen!«

Ölige Berichte über Männerspaziergänge

»Der Arbeiter am Satz« (Strauß über Strauß) und der »glänzende Erzähler« (Strauß über Hürlimann) vertreiben auf ihren Spaziergängen zwar auch richtige Unwetter, versichern sich aber, dass schon die Frage »Meinst Du?« unter zwei »Meinungsbegeisterten« ein »großer Freundschaftsbeweis« sei. Das ist wie unter Bierbegeisterten, bei denen die Frage »Auch noch eins?« als Basis eherner Freundschaft gilt.

Hürlimann ist – wie Strauß – ein erprobter Meinungsritter. Dem ehemaligen deutschen Finanzminister bescheinigte Hürlimann jüngst: »Herr Steinbrück, Sie haben Mundgeruch«, weil der es wagte, die Unterscheidung zwischen »Steuerhinterziehung« und »Steuerbetrug« im Schweizer Landrecht zu kritisieren, da sie nur das kriminelle Geschäftsmodell der Schweizer Banken schütze.

Der Bergdichter Hürlimann aus der Steueroase Zug glaubt immer noch an das nationale Märchen, das schweizerische Bankgeheimnis sei erfunden worden, um die Guthaben jüdischer Flüchtlinge zu schützen. Außerhalb der rechten Blocher-Partei glauben das nicht mehr viele. Trotzdem lancierte Hürlimann den Angriff auf Steinbrück mit Sätzen, die mit »wir« oder gar »wir Schweizer« – also Lügen – beginnen, denn es gibt in der Schweiz gewiss Hürlimänner, aber das lässt nicht den Schluss zu, »wir« alle seien Hürlimänner. Hürlimann hat einen Hang für religiös-al-

pinen Kitsch und versteht es, national zu jodeln. »Bodenhaftung in den Bereichen des schönen Wissens« – nennt dies sein Spazierbruder Strauß und wünscht sich und Hürlimann einen Alterssitz in »früheren Lebensformen« und an der Seite Ernst Jüngers. Damit erweist sich, dass ölige Berichte über Männerspaziergänge, denen das *ZEIT*-Feuilleton zwei Seiten reserviert, auch trübe politische Botschaften transportieren – neben sentimental Schmonzetten.

»Schönes Wissen« und »frühere Lebensformen« im Geiste von Botho Strauß und Ernst Jünger ergänzend, schickte die Feuilleton-Redaktion der *ZEIT* eine Woche später eine Frau ins Gefecht für die kalendarisch fällige Weihnachtsbotschaft. Nicht irgendeine Frau natürlich, sondern unsere Mehrzweckwaffe, die Pastorentochter und Kanzlerin. Diese verband die weihnachtliche Friedensbotschaft (»Weihnachten ist und bleibt für mich ein Zeugnis lebendigen Glaubens in unserer Gesellschaft.«) ein paar Sätze weiter mit dem Bekenntnis zum Krieg in Afghanistan, wo »Soldaten mit dem Leben bezahlten für die Sicherung unserer Freiheit.« Frieden, Krieg, Glaube, Freiheit – alles Jacke wie Hose im weihnachtlichen Nahkampf um ein pflegeleichtes, CDU- und NATO-konformes Christentum. Hauptsache »leben-diger Glaube«, »Wertvorstellungen« und »Grundwerte« sind dabei als »Fundamente des Zusammenlebens.« Der wichtigste Bestandteil dieses Fundaments – das Grundgesetz – könnte »das frohe und gnadenreiche Weihnachtsfest« nur stören – wie Frauen und Familie die Spaziergänge von Strauß und Hürlimann.

Beim Feuilleton der *ZEIT* schätzt man offenbar einen Pluralismus der besonderen Art: dem politischen Männerkitsch folgt der politische Weihnachtskitsch. Das *ZEIT*-Feuilleton seilt sich ab auf Schirrmachers Niveau, der seine Bücher bekanntlich in der *Bild-Zeitung* vorabdrucken lässt.